Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 26 (1974)

Heft: 14

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Didaktische Leistung

Dieser Film regt zum näheren Kennenlernen des Buddhismus an. Alle Informationen, die er vermittelt, bedürfen der Ergänzung. Der Film führt uns in ein Land der Dritten Welt, über das man in der Regel sehr wenig weiss.

Einsatzmöglichkeiten

Am ehesten im Rahmen einer Arbeitsgruppe, die sich mit den Religionen auseinandersetzt. Schon mit Konfirmanden lässt sich gut über den Film sprechen. Das Thema lautet «Leben» (und «Sterben»). Dies spricht auch alte Leute an. Eine Vorführung etwa an einem Altersnachmittag würde freilich eine kurze Einführung in den Buddhismus notwendig machen.

Vergleichsmaterial

«Glaube und Leben der Hindus» (ZOOM-Filmverleih); «Der Muezzin ruft» (ZOOM-Filmverleih); «Mönche im Exil» (SELECTA-Film). O. u. Y. Pfenninger

TV/RADIO-KRITISCH

Sturmlauf gegen Radio-Zyklus über Strafvollzug

Gegen eine von Andreas Blum geleitete Sendereihe mit dem Titel «Strafvollzug heute – Fakten und Alternativen» von Radio DRS hat die Konferenz der schweizerischen Anstaltsleiter einstimmig beschlossen, beim Vorsteher des Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartementes, Bundesrat Willi Ritschard, eine Aufsichtsbeschwerde einzureichen. «Die Art und Weise, wie der moderne schweizerische Strafvollzug in der Sendereihe dargestellt wird», war bloss ein Grund, um mit derart schwerem Geschütz aufzufahren. Im weiteren wurde gegen die Autoren der Vorwurf erhoben, sie hätten extremistische Kreise mit tendenziöser und unsachlicher Kritik zu Worte kommen lassen, denen es weniger um den Strafvollzug als um eine grundsätzliche Polemik gegen unsere Gesellschaftsordnung gehe. Sind die schwerwiegenden Vorwürfe der Anstaltsleiter gerechtfertigt? Ohne der Beantwortung der Aufsichtsbeschwerde vorgreifen zu wollen, zeigen einige Tatsachen, dass die Massnahmen der Anstaltsdirektoren in keinem Verhältnis zu den allfällig begangenen Fehlern der Sendeleitung steht. Man wird den Eindruck nicht los, es werde hier versucht, mit den Mitteln politischer Verunglimpfung berechtigte Kritik am Strafvollzug abzuwürgen.

Zielsetzung des Sendezyklus

Andreas Blum, der zusammen mit Dr. iur. Peter Aebersold, Assistent am Institut für Rechtswissenschaft an der Universität Basel und anerkannter Kenner der Situation in schweizerischen Strafanstalten, für die Sendereihe verantwortlich zeichnet, hat sich folgende Ziele gesetzt: Vor dem Hintergrund eines menschlichen Einzelschicksals sollte in drei Sendungen zunächst der Status quo des heutigen traditionellen Strafvollzuges aufgezeigt werden. «Werner M.», zur Zeit auf Bewährung frei, hat bis jetzt für eine totale Deliktsumme von etwa 10 000 Franken 21 Jahre seines Lebens hinter Gittern verbracht. An seinem Beispiel wurden in den Sendungen die Automa-

tismen und Mechanismen aufgezeigt, die zur chronischen Delinquenz – von der Heimerziehung über die ersten Freiheitsstrafen bis zur Verwahrung als sog. Gewohnheitsverbrecher – führen. «Werner M.» wurde als klassischer Fall der Untauglichkeit und Unmenschlichkeit des heute praktizierten Strafvollzuges dargestellt (auffallend sind dabei die Parallelen zum Film «Viktor oder die Erziehung» von June Kovach und Alexander Seiler). Bewusst wurde also in den drei ersten Sendungen grundsätzliche Kritik am Strafvollzug geübt, ohne dass in dieser Phase die Exponenten des Vollzugs Gelegenheit hatten, sich zu äussern. In der vierten Sendung dann sollten am runden Tisch Vertreter des aktuellen Vollzugs – ein Heimleiter, ein Anstaltsdirektor und ein Exponent des Justizdepartementes – mit dem Wissenschafter und einem ehemaligen Gefangenen konfrontiert werden. Zwei weitere Diskussionssendungen mit Expertendebatten, wovon eine mit Publikumsbeteiligung, waren vorgesehen. Die Sendungen fanden indessen nicht statt: Die Vertreter des Strafvollzugs sind, nachdem sie vorerst zugesagt hatten, aus der Sendung ausgestiegen. Weder Blum, der mit seiner Sendereihe das Verständnis für die Nöte und Ängste der Strafgefangenen wecken und dem kritischen Hörer die Notwendigkeit von Reformen bewusstmachen wollte, noch der Direktion von Radio DRS gelang es in der Folge, das Gespräch mit den Anstaltsleitern wieder aufzunehmen.

Schwerwiegende Vorwürfe und unrealistische Forderungen

Andreas Blum formulierte in der ersten Sendung: «Nach Sündenböcken zu suchen wäre billig. Die Justiz anzuklagen, Anstaltsdirektoren und Vollzugsbeamte pauschal zu verunglimpfen, ist nicht nur fragwürdig, sondern dumm. Denn wer sind sie denn, diese Exponenten einer untragbar gewordenen Ordnung, wenn nicht Exponenten der Gesellschaft, die wir alle repräsentieren und für deren Versäumnis wir alle verantwortlich sind?» Den Heim- und Anstaltsleitern, die sich für das Rundtisch-Gespräch hätten zur Verfügung stellen sollen, genügte diese Beteuerung nicht. Ihre ganze, während Jahren aufgestaute Wut über die kontinuierlich immer wieder auftauchende und zu einem grossen Teil berechtigte Kritik am Strafvollzug in der Schweiz in allen Massenmedien entlud sich nach den ersten, wirklich kritisierenden Sendungen über den Radiomann und dessen Zyklus. Von der fachlichen Seite her, so heisst es in der Absagebegründung, sei an den bisherigen Sendungen so vieles zu korrigieren, dass dazu eine Diskussionssendung nicht ausreiche. Überdies sei die Sendereihe eine extremistische Polemik und laufe «zusehends auf eine Kritik an der heutigen Gesellschaftsordnung hinaus». Die Schweizerische Anstaltsleiter-Konferenz erhob dazu gleichzeitig Anspruch auf Gegendarstellung in einer Sendereihe «im gleichen Umfang», bei der die verantwortliche Redaktion «auf jede Einmischung» zu verzichten habe. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch bekannt, dass eine parlamentarische Intervention hängig sei. Auf die Forderung der Gegendarstellung ohne Einmischung der verantwortlichen Redaktion konnte Radio DRS natürlich nicht eingehen. Es widerspricht dies nicht nur redaktionellen Rechtsgrundsätzen, sondern auch dem Prinzip der Verantwortlichkeit, die beim Sender und dessen Leitung liegt und nicht auf eine Interessengruppe übertragen werden kann. Zudem verstösst das Anliegen eindeutig gegen die Konzessionsbestimmungen, die niemandem das Recht auf Sendung einräumen. Nach journalistischen Überlegungen hat Andreas Blum zweifellos richtig gehandelt, indem er den Exponenten des Strafvollzugs in mehreren Sendungen die Möglichkeit einer Gegendarstellung anbot, wobei diese in der vierten Sendung sogar in der Überzahl gewesen wären. Dieses Angebot haben die Anstaltsleiter abgelehnt. Dass das Radio die Verantwortung am Sendebetrieb nicht delegieren kann, entspricht einer absoluten Notwendigkeit. Damit wird verhindert, dass eine Flut von Darstellungen und Gegendarstellungen durch den Äther gejagt wird, die schliesslich von finanzstarken Interessengruppen dominiert würde. Die klar abgegrenzte Verantwortung erlaubt erst einen freien Sendebetrieb.

Sie schmälert übrigens in keiner Weise das Recht auf Gegendarstellung, wenn offensichtliche Fehler gemacht worden sind.

Kluges Verhalten der Radiodirektion

Weniger hitzköpfig als die Schweizerische Anstaltsleiter-Konferenz hat die Direktion von Radio DRS in dieser Angelegenheit gehandelt. So wurde, statt zurückzupolemisieren, eine Arbeitsgruppe geschaffen, welche die Vorwürfe der Anstaltsdirektoren zu prüfen hat. Der Kommission gehören Prof. Dr. W. Neidhart (Vorsitz), alt Regierungsrat Dr. iur. E. Börlin und Frau M. Th. Schiller an. Bereits hat die Arbeitsgruppe dem Regionalvorstand der Radio- und Fernsehgesellschaft der deutschen und rätoromanischen Schweiz einen Zwischenbericht vorgelegt, welcher inzwischen der SRG-Generaldirektion zugestellt wurde. Der Zwischenbericht stellt eine vorläufige Materialsammlung zur umstrittenen Sendereihe dar, behandelt anhand von Dokumenten und Interviewtexten die Entstehung der Sendung und beleuchtet auch inhaltliche Aspekte. Von der Arbeitsgruppe befragt wurde auch Andreas Blum. Dabei sollte herausgefunden werden, wieweit sich der Mitarbeiter des Radios einer allfälligen Verletzung der journalistischen Sorgfaltspflicht schuldig gemacht hat, wie ihm dies vorgeworfen wurde. Wenn auch die Ergebnisse des Zwischenberichts mit der Begründung, die Kommission habe ihre Arbeit noch nicht abgeschlossen, nicht veröffentlicht wurden, so ist doch anzunehmen, dass Blum, der als zuverlässiger und gewandter Mitarbeiter des Radios gilt, intern kaum unter Beschuss geraten dürfte. Seine Sendereihe über den Strafvollzug ist von vielen Fachleuten als mustergültiges Beispiel, wie ein heisses Eisen ohne Polemik der Öffentlichkeit unterbreitet wird, bezeichnet worden. Die vorläufige Zurückhaltung der Untersuchungsergebnisse dürfte andere, taktische Gründe haben: Zu vermuten ist, dass die Auseinandersetzung mit den von den Anstaltsdirektoren erhobenen Anschuldigungen (tendenziös, unsachlich, extrem...) Gegenstand einer deutlichen Stellungnahme zur Aufsichtsbeschwerde sein wird. Andere, haltlose Anschuldigungen hat die Radiodirektion bereits entschieden dementiert, so etwas dem Vorwurf des Präsidenten der Schweizerischen Anstaltsleiter-Konferenz, Direktor Friedrich Werren (Strafanstalt Thorberg), in einer Pressemitteilung der Radio- und Fernsehdirektion DRS sei in irreführender Weise erklärt worden, die Anstaltsleiter hätten eine ursprünglich erteilte Zusage zur Teilnahme an der Sendung zurückgezogen. In der Tat liegt ein schriftliches Dokument vor, das beweist, dass gerade Direktor Werren seine Zusage «allerdings mit grössten Bedenken» gegeben hat. Interessant in diesem Zusammenhang mag sein, dass Direktor Werrens Forderung nach einer Gelegenheit zu einer vollständigen Erklärung zu der Sendung sowie dem Verlangen, dass seine Äusserungen ohne seine Zustimmung weder gekürzt noch sonstwie verändert werden dürfen, von der Radioseite her stattgegeben wurde.

Redaktionelle Bearbeitung oder Manipulation?

Direktor Werrens «grösste Bedenken» sind gekommen, weil er vom Leiter des Erziehungsheimes Erlenhof vernommen hatte, dass dessen Beitrag in einer der Sendungen ohne sein Wissen und auf unerwünschte Weise verändert wurde und er deshalb eine weitere Mitarbeit an der Sendung ablehne. In diesem Zusammenhang ist einmal mehr die Frage aufzuwerfen, wieweit es statthaft ist, auf Tonband festgehaltene Aussagen redaktionell zu bearbeiten und somit zu verändern. Es kann keine Zweifel darüber geben, dass der Redaktion einer Sendung die Möglichkeit gegeben werden muss, Tonbänder zu bearbeiten, wie es auch auf einer Zeitungsredaktion zu den Gepflogenheiten gehört, Artikel zu kürzen oder umzuschreiben. Entscheidend bei der Bearbeitung ist, dass Sinn und Gehalt der Aussage nicht verfälscht werden. Es muss sich, wer sich zur Teilnahme an einer Radiosendung, die nicht live übertragen wird, bereit erklärt, zum vornherein mit dem Gedanken vertraut machen, dass nicht

alles, was er sagt, auch ausgestrahlt werden und dass bei gewissen radiophonischen Formen (etwa Features), die Reihenfolge seiner Aussage umgestellt werden kann. Andererseits hat jeder Teilnehmer das Recht, über schwerwiegende Veränderungen von der Redaktion informiert zu werden. Grundsätzlich aber ist festzuhalten, dass redaktionelle Bearbeitung in keiner Weise mit dem Begriff Manipulation in seinem negativen Sinne gleichzusetzen ist.

Fehlende Bereitschaft zur demokratischen Auseinandersetzung

Das Unerfreuliche beim vorliegenden Fall ist die demonstrativ gezeigte fehlende Bereitschaft der Anstaltsleiter zu einer demokratischen Auseinandersetzung. Die Tatsache, dass die Exponenten des Strafvollzugs einer ständigen Kritik unterworfen sind, entbindet sie nicht von der Pflicht, an einer öffentlichen Diskussion über diese Fragen teilzunehmen. Die Teilnahmeverweigerung an der Sendereihe jedenfalls bestätigt nun jene Kritiker, die schon seit längerer Zeit der Überzeugung sind, dass die Probleme des gegenwärtigen Strafvollzuges tabu sind. Beim Grossteil der Hörer lässt die Trotzhaltung zumindest den Eindruck aufkommen, dass die Anstaltsleiter den kritischen Gedanken der ersten drei Sendungen keine Argumente entgegenhalten können oder dass im immer als modern gepriesenen schweizerischen Strafvollzug vielleicht doch nicht alles zum besten steht. Urs Jaeggi

Langnese gegen Mars

Auch ein Aspekt der Fussball-WM 1974

Also: Schon vorher wurden wir alle darauf trainiert, worum es bei der X. Fussball-Weltmeisterschaft eigentlich ging. Die Massenmedien – am Dirigentenpult das Fernsehen – hämmerten es uns tagtäglich ein: um die Konsum-Wirtschaft. Nassrasierer gegen Trockenrasierer, Tandemklingenbenutzer gegen Braun-Sixtant-Leute, Langnese gegen Mars, getreu der amerikanischen Werbephilosophie: «Wer seiner Marke treu bleibt, der bleibt auch sich selber treu.»
In den Illustrierten wurde das schöne Spiel mehr keck und mit hämisch-sanfter Fröhlichkeit betrieben. Irgendwo zwischen «Ohnesorg» und «Sandmännchen» liegend, verraten Schiedsrichter und Spieler, warum und weshalb sie erfolgreich sind: «Ich trinke Jägermeister, weil das Publikum wieder völlig anders pfeift als ich.» Was also für den gemütlich dreinblickenden Schiedsrichter gut ist, dürfte für den – nicht nur aufgeregten – Fan noch besser sein. Für Top-Spieler wie Günther Netzer und Berti Vogts dagegen hilft nur «Dextro Energen», denn: «Training und ‚Dextro Energen' halten uns seit Jahren topfit. Das ist unsere Chance bei der Fussball-Weltmeisterschaft 1974.» Na ja, jetzt nach den Spielen ist «Dextro Energen» entweder nicht so gut, oder die Firma muss sich schleunigst einen anderen Top-Spieler suchen. Anders die gelösten Haarprobleme von Horst Köppel, denn er kämpft mit «Svenson-Haar». Das Kunsthaar sitzt bombenfest, und Köppel «braucht keinen Kopfball mehr zu scheuen. Das Svenson-Haar hält wie gewachsen.» Tragen die Spieler dann noch «Puma»-Schuhe oder die «völlig neuen, sensationellen, superleichten» von «adidas» («mit dem Schraubstollensystem»), kann der Fan beruhigt zu «Langnese» greifen, dem «World-Cup-Eis» mit den deutschen Nationalspielern auf den Deckeln. Gerd Müllers Tip: «Eiskrem Vanille-Geschmack mit Kirsch-, Orange- und Schoko-Cocktail-Sosse». Kein Wunder, dass die Spiele zum zwar äusserlich heissen, aber innerlich tiefgekühlten kulinarischen Schleck wurden.
Den grössten Schleck hatte gewiss das Fernsehen. Da ja bekanntlich jedes Stadion von Banden eingerahmt wird, die mit Firmennamen geschmückt werden dürfen (manche Firmen liessen sich diesen Spass 930 000 Mark kosten!), wurde jeder

Einwurf, jedes Duell ein Erfolg. Wenn sich da zwei um den Ball kabbelten, ging die Kamera näher und schwenkte, je nach Spielverlauf, langsam über «AEG Lavamat, Dry Sack, TicTac mints, Cynar, Rollei-Foto» oder umgekehrt. Nach einem grossartigen Zweikampf, in dem «Kaiser Franz» als Sieger hervorging, wird der Fan nicht nur dieses einmalige Spiel im Kopf behalten, sondern – ob er will oder nicht – auch den «Martini» im Hintergrund. Fast nach popiger «Godard-Manier» waren die Buchstaben «M» und «A» und «R» und «T» hinter den rangelnden Spielern zu sehen, bis sie das Signal- und Reizwort «Martini» ergaben. In den günstigsten Fällen war auch dann das Duell entschieden. Da die Kameras in der Hauptsache von der Tribüne (also der linken Seite) geführt werden, war die rechte Seite am häufigsten im Bild; verständlich also, dass sich um diese Seite die Firmen am heftigsten rangelten. Gute Aussichten für die Firmen. Ihre Berichterstattung würde so aussehen: «Paul Breitner warf sein Gegenüber vor AEG Lavamat zurück. Franz Beckenbauer kommt aus der Tiefe des Raums und stoppt vor Cynar. Nanu, er zirkelt seinem Gegner, Nummer 16, den Ball vor die Füsse. Doch da ist Höttges, der Rettungsengel, direkt vor TicTac mints...!» Freilich, noch ist es nicht soweit, aber trotz hehrer Sportsprache und vornehmer Ignorierung der knalligen Werbung kann man mit eigenen Augen sehen, dass die sportliche Idylle des Fussballs längst einer gigantischen Fussball-Wirtschaft gewichen ist, welche die «humanistischen Werte» und die «menschliche Würde» längst verdrängt hat. Josef Neckermann war es, der vor gar nicht langer Zeit gegen die Vermarktung anrannte: «Das Ziel unserer Kampagne gegen die Wirtschaft, die mit dem Sport werben will, ist es, humanistische Werte gegenüber dem materialistischen Denken von Kaufleuten zu verteidigen. Die menschliche Würde des Sportlers darf nicht zur Reklamefigur degradiert werden.» Doch Bundestrainer Schön bevorzugt längst das «Neckermann-Fertighaus», weil er «schon immer grossen Wert auf solide Qualität und perfekte Organisation gelegt hat». Auch der Herrenreiter Neckermann konnte nicht verhindern, dass der Spass an einem Dribbling, an einem gelungenen Pass, wie man ihn selbst als Kind gerne geschlagen hätte, längst kein reiner mehr ist. Man sieht's, wer Augen im Kopf hat, bei jeder Fernsehübertragung. Dass Firmen ausgerechnet haben sollen, wie häufig ein bestimmter Kamerawinkel eingenommen wird (während eines Spieles), um nach dieser Häufigkeit ihre Bedingungen zu stellen und ihre Werbung genau in diesem Winkel anzubringen, ist kein Witz. Schade halt nur, dass man die Spieler noch nicht dazu bewegen kann, sich am häufigsten davor zu tummeln.

Beckenbauer und Grabowski etwa können längst ihre Mannschaften nicht mehr selbst auswählen, wie früher auf dem Bolzplatz, weil Fussball in unserem Gesellschafts- und Erziehungssystem Profit machen muss, und Profit macht es durch Feindbilder: Der «Weisse Riese» gegen den «Dash-Mann». Denn das sah sogar Neckermann kommen, «dass die Wirtschaftskriege demnächst auf dem Buckel der Sportler ausgetragen werden». So wird Woche für Woche (und nicht nur während der WM) auf dem Fussballplatz das Mysterienspiel «Freie Marktwirtschaft» ausgetragen, doch nur die wenigsten sind sich dessen bewusst. Profitfussball ist zum Wirtschaftsfussball geworden. Einmal in den Sog einer kapitalistischen Entwicklung hineingerissen, wird die «freie Fussballwirtschaft» all die Unsicherheiten, Risiken und Krisen produzieren, an die man sich bei den anderen Branchen längst gewöhnt hat. So wird der Kindertraum Fussball zum Alptraum, in dem alles denkbar und möglich wird, was im Kapitalismus möglich ist: Konzernbildungen, «Elefantenehen» zwischen Grossvereinen ebenso wie Coop-Ketten, zu denen sich die schwächeren zusammenschliessen. Kleinere Vereine werden geschluckt oder zu Zulieferbetrieben für «Spielermaterial» heruntergebracht. Nicht mehr mit spielerischer Überlegenheit wird ein Sieg bestritten, sondern mit der Überlegenheit eines Produkts: «Sieger tragen adidas!»

Wohin das führen kann, ist klar: Zu Aussperrungen wird es dann nur noch für den kommen, der sich an die Abmachung und Absprachen der Unternehmen nicht hält. Im Rotbuch-Verlag, Berlin, ist ein literarischer Leckerbissen erschienen, eine utopi-

sche Satire von Alfred Behrens, betitelt: «Die Fernsehliga». Bei Behrens gibt es nur noch Markenvereine; ihre Spiele werden von prominenten Jung-Regisseuren für das Fernsehen inszeniert (Peter Handke und Wim Wenders!). Es gibt eine 1. und eine 2. Liga. Wer die 2. Liga verlassen muss, steigt ins Regionalprogramm ab. Meister wird der Verein mit den höchsten Einschaltquoten. «Live» wird nur noch in den unteren Klassen gespielt. Behrens' System ist so utopisch nicht, es liegt beängstigend nahe an der Realität. Es sind ja nicht nur die Prämien, für die die Spieler bis zum Umfallen kämpfen, sondern auch das Image ist wichtig. «Dextro Energen» wird kaum noch Netzer bemühen, nachdem er bei seinem kurzen Auftritt BRD–DDR eine eher bescheidene Rolle spielte, und Beckenbauer muss sich schon arg anstrengen, um weiterhin sein «WM-Buch» («mit den schönsten Toren») bei «Eduscho» und mit «Eduscho» verkaufen zu können. Wolfram Knorr

Schwierige aktive Zuschauerbeteiligung beim Fernsehen

«Fernsehstrasse 1–4» und «Wir brauchen ihn doch» als Testfälle

Beim Fernsehen hat es sich inzwischen auch herumgesprochen: Programme in den luftleeren Raum zu senden ist sinnlos. Fernsehschaffende sind, wollen sie aktuell bleiben und am Pulsschlag der Zeit und ihrer Eigenarten fühlen, auf Reaktionen aus dem Zuschauerkreis unbedingt angewiesen. Dabei hat es sich doch gezeigt, dass ein Rückgriff auf die umstrittene Zuschauerforschung allein nicht genügt, sondern dass die Fernsehanstalten als Sender eine Rückkoppelungsmöglichkeit für ihre Zuschauer schaffen müssen. Den Zuschauer am Fernsehen selber zu beteiligen, ist das Ziel dieser Bemühungen. Ihm die Möglichkeit geben, auf das Programm und dessen Gestaltung Einfluss zu nehmen, wird heute als wesentliches Postulat empfunden. Aber hat man die dafür geeigneten Formen schon gefunden? Darüber lässt sich in guten Treuen streiten. Zwei Sendungen des Deutschschweizer Fernsehens in der Woche vom 30. Juni zum 6. Juli – «Wir brauchen ihn doch – Bericht über Zuschauerreaktionen zum Film ‚Pfarrer zwischen zwei Welten'» und «Fernsehstrasse 1–4 – Eine Sendung mit Zuschauern, Kritikern und Fernsehmitarbeitern» – haben gezeigt, wie sehr noch nach einer brauchbaren Gestaltung gerungen wird.
Eine der Hauptschwierigkeiten, den Zuschauer direkt und aktiv ins Fernsehprogramm zu integrieren, hat ihren Ursprung in der Tatsache, dass eben dieser Zuschauer, von dem man nun handfeste Impulse erwartet, von den Fernsehanstalten über zwei Jahrzehnte lang in die Rolle des passiven Konsumenten gedrängt worden ist. Man hat ihn – bis zum Überdruss – gefüttert. Nun soll derjenige, der bloss immer genommen hat, plötzlich geben. Dass er hier vorerst notgedrungen einmal versagen muss, liegt auf der Hand. Aber der Spiess lässt sich auch umdrehen: Jene, die zwei Jahrzehnte lang dem Publikum in gutem Glauben Programme serviert haben, sollen nun plötzlich auf Argumente aus dem Zuschauerkreis eingehen, sollen sich von Laien (die nichts verstehen) sozusagen kritisieren lassen. An diesem Spannungsverhältnis scheitert in geradezu katastrophaler Weise die «Fernsehstrasse 1–4», also jenes Sendegefäss, das eigens für die Veröffentlichung von Publikumsreaktion und Kritik am Fernsehen geschaffen wurde. Dabei ist dieses Scheitern durchaus zweiseitig bedingt: Die geladenen Gäste als Vertreter der Zuschauer vermögen ihre Anliegen weder zu formulieren, noch haben sie die notwendige Energie, auf ihren zum Teil durchaus richtigen Argumenten zu beharren. Das ist verständlich, denn es fehlt ihnen ja jegliche Übung und Gewohnheit. Die Studioatmosphäre mit dem ganzen technischen Gerät verstärkt noch die Hilflosigkeit des Gastes, und es muss für ihn auch belastend wirken, dass er weiss, dass er nun vor Tausenden von Zuschauern etwas «Gescheites» sagen muss. Die Folge davon ist, dass – mit Ausnahmen, welche die Regel bestätigen – Leute im Studio als Gäste sitzen, die sich diese Dinge

nicht zum voraus überlegt haben, dann – wenn sie realisieren, was vorgeht – in eine Art Schockzustand verfallen. Damit befinden sie sich von Anfang an im Nachteil gegenüber den an die Atmosphäre gewöhnten Fernsehmitarbeitern. Leider hat es der die Sendung leitende Dr. H. W. Kopp bisher fast in jedem Falle versäumt, den Studiogästen als «Fürsprecher» etwa einen Fernsehkritiker beizugesellen, der die anstehenden Anliegen ausformulieren könnte und auf die Antworten der Fernsehschaffenden kraft seiner Erfahrungen auch zu kontern wüsste.
Aber auch die jeweils geladenen Fernsehmitarbeiter haben bisher herzlich wenig dazu beigetragen, ein echtes Gespräch zwischen Fernsehmachern und Fernsehempfängern in Gang zu bringen. Sie verschanzen sich in der Regel hinter ihrem Fachwissen – so wird's gemacht und nicht anders – oder verwiesen darauf, dass die vorgetragenen Anliegen bereits in Prüfung seien und demnächst realisiert würden. Unangenehmen Themen wird beharrlich ausgewichen. So etwa wurde das wirklich gravierende Problem einer Vorverlegung der Tagesschau im Deutschschweizer Fernsehen vom Leiter mit dem Hinweis, darüber habe man in der letzten Sendung ausführlich gesprochen, am 1. Juli einfach unter den Tisch gewischt, wiewohl eine Umfrage ergeben hat, dass nur – oder müsste man gerechterweise auch sagen: immerhin – 50% der darüber eigens befragten Zuschauer für eine Vorverlegung in die früheren Abendstunden plädiert haben. Das ist eine krasse Verkennung der den Zuschauer beschäftigenden Probleme, eine Verkennung aber auch der Sendung schlechthin: Die «Fernsehstrasse 1–4» ist dazu geschaffen worden, über die Dinge zu diskutieren, die von den Zuschauern und den (leider fehlenden) Kritikern angeschnitten werden, gleichgültig, ob dies ins Konzept der Sendeleitung passt oder nicht. In dieses Kapitel gehört auch die von Dr. H. W. Kopp beinahe regelmässig vorgebrachte Kritik am Wirtschaftsmagazin «Kassensturz», die noch nie von den Zuschauern, welche diese dem Konsumenten dienliche Sendung sehr schätzen, sondern immer von den betroffenen Interessenverbänden provoziert wurde.
Soll man die «Fernsehstrasse 1–4» ihrer Mängel wegen negieren oder als Kritiker gar ihre Absetzung vom Programm fordern, weil sie ihren Zweck nicht erfüllt? Gewiss nicht. Die Beteiligung und Integration des Zuschauers ist eine Übungssache. Das Spiel will gelernt sein, die Regeln sind erst noch zu verfeinern. Was jahrelang versäumt worden ist, kann nicht einfach innert Jahresfrist aufgeholt werden. Zu fordern aber ist eine ehrliche Bereitschaft des Fernsehens, mit dem Zuschauer wirklich ins Gespräch zu kommen. Daran liessen die bisherigen Sendungen leider einige Zweifel offen.
Zuschauerbeteiligung in ganz anderer Form bot die Sendung «Wir brauchen ihn doch», deren Leitung bei Guido Wüest lag. Kamerateams des Fernsehens hatten vier Familien besucht, um bei ihnen die Reaktionen auf den Film von Vreni Meier, «Pfarrer zwischen zwei Welten», unmittelbar nach dessen Ausstrahlung aufzunehmen. Dazu wurde die Zuschauerschaft aufgefordert, der zuständigen Fernsehabteilung ihre Eindrücke mitzuteilen. Wenn sich auch über die etwas mühsame Präsentation der Sendung durch Guido Wüest streiten lässt, so blieb dem aufmerksamen Zuschauer doch nicht verborgen, wie sehr sich hier die Sendeleitung bemüht hat, allen aus dem Zuschauerbereich eingetroffenen Stimmen Gehör zu verschaffen, die Kritik am Pfarrerberuf einerseits und am Film (vgl. dazu ZOOM-FILMBERATER 11/74, S. 19) auszubreiten. Kernstück, und ich meine in gewisser Beziehung auch ein Ereignis, waren indessen die bei den vier Familien gedrehten Filme, von denen aus begreiflichen Gründen nur Ausschnitte gezeigt worden waren, die man aber zur Auswertung des aufschlussreichen Films von Vreni Meier zumindest einer interessierten Öffentlichkeit in ihrer integralen Fassung zur Verfügung stellen müsste. Ohne auf die Substanz der einzelnen Gespräche einzugehen, kann festgestellt werden, dass hier eine wesentliche Möglichkeit der Zuschauerbeteiligung demonstriert wurde: Das Aufsuchen der Zuschauer durch eine kleine Kameraequipe, die mit einem erheblich geringeren technischen Aufwand arbeitet, lässt ein gelösteres Gespräch zu, das durch die bekannte Umgebung noch gefördert wir. Zudem werden

die interviewten Personen für den Zuschauer daheim durch das Sichtbarwerden der familiären Umgebung besser charakterisiert. Manche Aussage gewinnt dadurch an Transparenz. Ein weiterer, nicht zu übersehender Punkt ist die Tatsache, dass eine Familie, die den Besuch einer TV-Equipe bei sich zu Hause erwartet, «Verstärkung» nach eigener Wahl herbeiziehen kann. Alle vier Familien, die im Rahmen der hier erwähnten Sendung interviewt wurden, haben von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht, und es ist dem Gespräch im allgemeinen gut bekommen.
Nun stellt aber gerade dieses Vorgehen zur Zuschauerbeteiligung hohe Anforderungen an die Sensibilität der Aufnahmeteams. Wie weit darf man mit Kameras und Mikrophon in die familiäre Sphäre eindringen, ohne dass dies verletzend oder indiskret wirkt? Im vorliegenden Falle, der ja ein Versuch war, wurde mit bemerkenswerter, fast zu weit gehender Diskretion operiert. Berufswelt und soziale Umwelt der Familien wurden kaum berührt, waren bestenfalls erratbar. Damit stellte sich aber sofort die Frage, wie repräsentativ die vier Familien für die Gesamtheit der Gesellschaft waren. Der Eindruck liess sich nicht verwischen, dass die sorgfältige Auswahl der Familien wohl eher einem Wunsch – Publikumsdurchschnitt – der Fernsehmitarbeiter als der Realität entsprach.
Die Frage der Zuschauerbeteiligung ist im Grunde genommen auf das Problem der richtigen gesellschaftlichen Vertretung reduzierbar. Je nachdem, was eine Sendung will, muss sie darauf achten, dass sie die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit repräsentativ vertreten hat oder dass sie jenen Teil der Gesellschaft, für den eine Sendung bestimmt ist, bei der Rückkoppelung erfasst. Bei hier erwähnten Sendungen, die sich ja an ein allgemeines Publikum richteten, also nicht sog. Minderheitensendungen darstellen, müsste ein Querschnitt der Gesellschaft zur Aussage gelangen, d. h. dass sowohl der Intellektuelle, der Vertreter des bürgerlichen Mittelstandes wie auch jener der Arbeiterschaft zum Wort kommen müsste. Bei einer Minderheitensendung – nehmen wir als Beispiel einmal die «Filmszene Schweiz» – müsste die Rückkoppelung in jenem speziellen Kreis erfolgen, der sich eben solche Sendungen anschaut. Dabei wäre es eine irrige Annahme, diese Zuschauerschaft einfach innerhalb eines intellektuellen Kreises zu suchen, sondern sie müssen wiederum in einer Gesamtvertretung der Gesellschaft mit spezifischen Vorzeichen gefunden werden. Das ist – zugegebenermassen – ein komplizierter Vorgang, an dem etwa die Publikumsforschung und die von ihr herausgegebenen Zahlen der Zuschauerbeteiligung meiner Meinung nach immer wieder scheitern.
Ist es eine leere Behauptung, zu sagen, dass die aktive Zuschauerbeteiligung, eine im oben erwähnten Sinne repräsentative Gesamtzuschauer-Vertretung, immer wieder an der Angst der Verantwortlichen zerbricht? Wird nicht gerade dadurch, dass man – vorläufig noch – mit dem Zuschauer das wohlabgerundete, gutformulierte Gespräch sucht, statt sich an dessen Ecken und Kanten zu reiben, eine wirkliche und ehrliche Zusammenarbeit zwischen Zuschauer und Fernsehschaffenden vereitelt. Die Angst vom Biertischgespräch ist nicht nur deshalb falsch, weil dort Grundsätzliches oft treffend und einfach formuliert wird, sondern auch, weil damit eine bestehende Realität eine Verdrängung erfährt, die gerade jenen nicht gleichgültig sein kann, die im Fernsehen eine Chance sehen, die Zuschauermassen nicht nur zu erfassen, sondern auch im umfassendsten Sinne weiterzubilden. Urs Jaeggi

---

Ein Fall für Männdli

Ab August dreht die InterTel AG, Basel, 13 weitere Folgen der Fernsehreihe «Ein Fall für Männdli» von Werner Wollenberger für das Schweizer Fernsehen und das Bayerische Fernsehen. Die Hauptrollen spielen wieder Ruedi Walter, Margrit Rainer und Inigo Gallo, und für die ersten sechs Folgen übernimmt Willem ten Haaf die Regie. Die Dreharbeiten finden hauptsächlich in und um Zürich statt.